Die Accentlehre als Gegenstand des griechischen Unterrichts.

Lebhaft erinnere ich mich noch der Verwunderung, die mich vor Jahren ergriff, wie mir zum ersten Male, bei der Lektüre Leſſings, griechiſche Citate begegneten, die der Accente entbehrten. Konnte Lessing die Accente nicht ſetzen? Aber dann war ihm ja wohl der Secundaner hinſichtlich der klaſſiſchen Bildung überlegen! Denn der andere Fall, daß er abſichtlich die Accente verſchmäht habe, war doch nicht denkbar: meine Lehrer rechtfertigten ja die Strenge ihrer Korrektur damit, daß ohne die Accente zahlloſe griechiſche Wörter miteinander verwechſelt werden würden; und wenn ſich dagegen Bedenken bei mir erhoben, hatte ich ſie mit dem Gedanken niederzukämpfen geſucht, daß nun einmal die griechiſche Schrift nie ohne dieſe Accente geſchrieben ſei.

Damals kam ich mit meinem Nachſinnen zu keinem Ergebnis. Später erfuhr ich, daß die jetzt übliche Wertſchätzung der Accente erſt um den Beginn unſeres Jahrhunderts angefangen habe [1]), ja daß in Schleswig-Holſtein, welches ja früher ſtets erſt von den letzten Wellenſchlägen der in Preußen approbierten Unterrichtspraxis erreicht zu werden pflegte, noch heutzutage würdige Männer lebten, welche die klaſſiſche Bildung in Ehren hielten, wiewohl ſie als Knaben accentloſe griechiſche Skripta angefertigt hatten. Damit war Leſſing entſchuldigt. Daß andrerſeits der jetzt geltende Brauch der beſſere ſei, kam mir nicht in den Sinn zu bezweifeln, — bis denn die neuen Lehrpläne erſchienen, welche uns Allen die nicht abzulehnende Aufgabe ſtellten, all unſer pädagogiſches Rüſtzeug zu prüfen, zu beſſern und vor allen Dingen um jedes überflüſſige Stück zu erleichtern.

Daß die neuen Lehrpläne den Lehrern des Griechiſchen eine äußerſt ſchwere Aufgabe

[1]) Paulſen, Geſchichte des gelehrten Unterrichtes, S. 586: ‘Im Jahre 1812 wird eine in griechiſcher Sprache geſchriebene Abhandlung mit dem Bericht abgeſendet [von dem philologiſchen Seminar zu Königsberg], woran die Behörde nur zu tadeln findet, daß dieſelbe ohne Accente geſchrieben ſei “was auf keinem Gymnaſio, geſchweige denn in einem philologiſchen Seminar zu geſtatten iſt.”

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ſtellen, wird niemand, der ſie kennt, leugnen. Mit geringeren Mitteln ſoll im Grunde doch nicht nur das alte Ziel erreicht, ſondern noch mehr geleiſtet werden; das wird jeder zugeben, der einerſeits die Zielforderungen unſerer drei letzten Lehrpläne, andrerſeits die Mittel erwägt, welche ſie hinſichtlich der Stundenzahl des Unterrichts und der Hausarbeit dem Lehrer gewähren. Ob es möglich iſt, dieſen Forderungen annähernd zu genügen, kann heute noch niemand wiſſen; aber auch wer nicht mit Hoffnungen in die Zukunft blickt, muß alles einſetzen, um den Zwiſchenraum, der das Erreichbare von dem Geforderten trennt, ſoviel wie möglich zu verringern — freilich nicht etwa, wie das jetzt nicht ſelten gehörte Bild es beſagt, das Bild der belagerten Feſtung, deren Kommandant die Vorwerke preisgiebt, um die Citadelle zu retten; ein Bild, dem wir das ſchöne Wort P. Cauers entgegenſtellen: 'Kolberg iſt nicht ſo verteidigt worden'. Auf den griechiſchen Unterricht angewendet bedeutet das Aufgeben der Vorwerke vor allen Dingen das ſtärker und immer ſtärker auftretende Beſchneiden der Grammatik. Mit zärtlicher Beſorgnis nimmt man dem Tertianer die Arbeit ab, um ſie dem Sekundaner und Primaner, der nun, wenn er ein ehrlicher Menſch iſt, das vorher nicht Erlernte mühſam in Grammatik und Lexikon aufſuchen muß, wieder aufzulegen. Freilich ſagt man ja, es ſollten nur diejenigen Unregelmäßigkeiten fortgelaſſen werden, welche dem Schüler in ſeiner Lektüre nicht begegneten. Aber unter Lektüre verſteht man dabei meiſt nur die attiſche Proſa. Daß die Poeſie mindeſtens das gleiche Recht auf Berückſichtigung hat, davon will man nichts wiſſen. Immer noch wirkt die Rückſicht, welche früher, als zu den Aufgaben der Entlaſſungsprüfung die Überſetzung aus dem Deutſchen ins Griechiſche gehörte, erklärlich war; da aber jetzt 'das alleinige Ziel des griechiſchen Unterrichtes das Verſtändnis der bedeutenderen klaſſiſchen Schriftſteller Griechenlands' iſt (Lehrpläne S. 73), ſo dürfte die Frage doch aufgeworfen werden, ob es nicht an der Zeit ſei, den Vorrang, welchen bis jetzt die Proſa genoß, auf die Poeſie zu übertragen.

Alſo dieſer Richtung irgendwelche Zugeſtändniſſe zu machen, Vorwerke niederzureißen, die doch wieder aufgebaut werden müßten, liegt uns fern. Aber wie, wenn im Umkreiſe der Feſtung Häuſer oder Gartenanlagen wären, welche nur die Engherzigkeit des Beſitzers oder die Unkunde des Laien für die Verteidigung wichtig nennt, obzwar ſie ſie in Wahrheit erſchweren? Ich meine, einen läſtigen Ballast führen wir noch an Bord, nach deſſen Auswerfung wir eher als jetzt Ausſicht hätten der alten Fahrgeſchwindigkeit nahe zu kommen: die Accente. Daß ſie für die Schule ein Ballaſt ſind und nichts weiter, möchte ich an dieſer Stelle erweiſen. Daß dieſen Gedanken andere vor mir gehabt und geäußert haben mögen, bezweifle ich nicht; daß er nicht durchgedrungen iſt, beweiſen die Lehrpläne (Seite 26 oben). Mir ſelbſt vergönnte die Spärlichkeit der hier wie auf der nächſtgelegenen Univerſitätsbibliothek vorhandenen didaktiſchen Litteratur nicht, Vorgänger zu ſuchen und zu finden.

Wenn irgend einer der klaſſiſchen Schriftſteller heute wieder in unſere Mitte treten könnte und wir ihm ein Skriptum zum Überſetzen in ſeine Mutterſprache vorlegten, er würde ſchwerlich ohne rote Striche davonkommen. Im Lateiniſchen würden ja nur Cicero und Cäſar ſich einem ſolchen Wagnis unterziehen können; aber auch von ihnen würde keiner dem 'ſcheuklappigen Purismus' genügen, der ſeit 50 Jahren in unſern grammatiſchen Betrieb eingedrungen iſt und dem es feſtſteht, daß wenn Cicero 50 mal ſo und 10 mal anders geſchrieben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat, jenes 'beſſer' ſei und daher mit Verwendung von viel Mühe und roter Tinte dem Schüler anerzogen werden müſſe, zumal heutzutage, wo die Grammatik immer mehr zu einem Extrakt eingedampft wird, aus dem man alles 'Unregelmäßige' als ungehörigen Zuſatz ſorgfältig ausſcheidet. Aber viel übler würden doch unſere griechiſchen Schulſchriftſteller daran ſein. Denn von allen griechiſchen Schriftſtellern, welche heutzutage für die Schule als kanoniſch gelten, hat keiner die Erfindung der Accentzeichen erlebt.

Mit der Sprache entſteht der Accent, aber nicht die Accentlehre. Wohl finden ſich ſchon in der klaſſiſchen Zeit des Hellenentums hier und da Bemerkungen, welche auf Anſätze philologiſcher Beobachtung ſchließen laſſen (Kühner-Blass, Ausführliche Grammatik der griechiſchen Sprache I 318), doch iſt es erſt Ariſtophanes von Byzanz († um 185 v. Chr.), auf den die Erfindung der Accentzeichen, Spirituszeichen u. ſ. w. zurückgeführt wird (Blass, Ausſprache des Griechiſchen, ² 108). Sein Schüler Ariſtarch von Samothrake führte ſie in die nichtattiſchen Dichtertexte ein. Von den ſpäteren Grammatikern entwickelten beſonders Apollonius Dyskolos und Aelius Herodianus (um 150 n. Chr.) dieſe Lehren weiter, doch ohne daß alle dieſe Regeln gleich Beobachtung oder auch nur überall Beachtung gefunden hätten.

Was ſollte auch den Schriftſteller, der mitten in der lebendigen Sprache lebte und wußte, daß jeder ihn auch ohne dieſe Beifügungen verſtand, bewogen haben, durch ſie den Fluß ſeiner Gedanken, die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer zu ſtören? Wirklich eingeführt wurden die Accente erſt, als die Sprache 'nicht mehr als ein aus dem inneren Weſen des griechiſchen Geiſtes hervorgewachſenes Naturerzeugnis ſich kundthat, ſondern augenſcheinlich das Gepräge eines durch Nachahmung entſtandenen menſchlichen Kunſtwerkes an ſich trug' (Kühner-Blass, S. 23). Erſt im 7. Jahrhundert wird die Bezeichnung des Accentes in den Handſchriften allgemeiner.[1])

Aber müſſen wir nicht jenen Männern Dank wiſſen, welche uns lehrten, wie jene Wörter zu betonen ſeien? Gewiß, wenn dem ſo wäre! Indes iſt doch wohl die Frage berechtigt, ob die von jenen Grammatikern überlieferte Lehre denn auch wirklich dem Sprachgebrauch der Litteraturperioden entſpricht, mit denen es die Schule zu thun hat. Das Zeitalter der homeriſchen Dichtungen liegt um etwa 600 Jahre, das der attiſchen Glanzzeit um 200 Jahre vor der Zeit der Alexandriner, und in dieſen Zeiträumen ſollte ſich die Betonung völlig gleich geblieben ſein, ſodaß die Accentuierung der Alexandriner dieſelbe geweſen wäre wie die der Rhapsoden, wie die eines Sophokles oder Xenophon? Die meiſten Accentgeſetze ſind uns aber von Gelehrten überliefert worden, die einer viel ſpäteren Zeit angehören. Apollonius Dyskolos und Herodian lebten noch 300 Jahre ſpäter, des Theodoſius Alexandrinus (Ende des 4. Jahrhunderts) und des Charax (ſ. Chriſt, Griech. Litteraturgeſch. S. 616) gar nicht zu gedenken.

Von den homeriſchen Epen nun wenigſtens ſteht es feſt, daß ſie dem -- behalten wir der Kürze halber die Bezeichnung bei — alexandriniſchen Accentuationsſyſtem ſich nicht fügen. Namentlich zeigen hier die Präpoſitionen ein Schwanken in Bedeutung und Stellung; bald ſind ſie Präpoſitionen in der ſpäteren Bedeutung des Wortes, bald Adverbien, bald mit dem Nomen, bald mit dem Verbum verbunden, ſodaß ſie den Accent, wie die Alexandriner ihn für

[1]) Kühner-Blass S. 318. Blass, Hermeneutik und Kritik (J. v. Müller, Handbuch der klaſſ. Altertumswiſſenſchaft, Bd. I) S. 283 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Präpoſition fixierten, auch nur da annehmen müßten, wo ſie als ſolche funktionieren. J. Kuhl[1]) der die Sache unterſucht hat, ſpricht über den Eindruck, den dieſe Beobachtungen im Altertum machten: ‘Hieraus (S. 9) ging der Vorſchlag einiger alten Grammatiker hervor, *πέρι* in der Bedeutung *περισσῶς* zu accentuieren. Aber die bedeutendſten Autoritäten widersprachen und zwar von ihrem Standpunkte aus mit Recht. Denn war einmal das feſtgefügte attiſche Accentuationsſyſtem an einer Stelle durchbrochen, ſo war nicht mehr abzuſehen, an welchen Stellen der beſondere Fall eine Ausnahme forderte, der Willkür in der Auslegung war Thür und Thor geöffnet, und wir befanden uns in einem Labyrinthe, aus welchem es . . . nur einen Ausweg gab, nämlich überhaupt keine Accente zu ſchreiben?’[2]) Aber wie hätten die alten Gelehrten ihre eigene Erfindung ſelbſt vernichten ſollen? Niemand wird das von den Grammatikern jener Zeiten erwarten dürfen. Strenger ſind wir zu beurteilen, die wir die Herrſchaft dieſer alexandriniſchen Betonungsweiſe, die doch faktiſch in ſich uneins iſt, noch jetzt dulden und fortpflanzen, weil es nun einmal ‘von je her’ ſo Brauch war.

Eine weitere Frage iſt die, ob unſer Accentſyſtem mit der Praxis des klaſſiſchen Zeitalters übereinſtimmt. Eine bekannte Regel beſagt, daß die Oxytona im Innern des Satzes, wenn nicht Encliticae folgen, den Gravis erhalten. Man hat die Behauptung aufgeſtellt, daß man zu den Zeiten des Plato und Ariſtoteles weder eine ſolche Regel noch überhaupt eine ſolche Erſcheinung gekannt habe.[3]) Dieſe Behauptung geht nun freilich zu weit; aber andrerſeits läßt ſich beweiſen, daß unſere Regel der Redeweiſe des 5ten und 4ten Jahrhunderts nicht entſpricht. Meines Wiſſens ſind die in Frage kommenden Stellen zuletzt und eingehend von Wackernagel a. a. O. behandelt worden. Ariſtot. Soph. Elench. c. 4. 166 b 1 *παρὰ δὲ τὴν προσῳδίαν ἐν*

[1]) J. Kuhl, die Bedeutung des Accentes im Homer (Jülich, Progr. 1883). Ich entnehme dieſer Schrift folgende Beiſpiele. Der Ausdruck *περὶ κῆρι φιλεῖν* iſt wiederzugeben: recht von Herzen lieben, während die Herausgeber vorher hier nichts als eine Verbindung der Präpoſition mit dem Nomen ſahen. An mehreren Stellen hat die Präpoſition *περί* nicht die Bedeutung ringsum, ſondern rings in wie *Φ* 11

ἔννεον ἔνθα καὶ ἔνθα ἑλισσόμενοι περὶ δίνας

ſich drehend in den Wirbeln umher, und *ι* 439

θήλειαι δ’ ἐμέμηκον ἀνήμελκτοι περὶ σηκούς

(S. 7.) Ähnliche Doppelbedeutungen finden ſich bei *ὑπό* hinunter in und ſonſt. — P. Cauer hat in ſeiner Homerausgabe die herkömmliche Accentuation in dieſem Sinne zu modificieren geſucht und zweifellos damit den Sinn einer großen Reihe von Stellen dem Leſer richtig erſchloſſen. Aber in der homeriſchen Sprache vollzieht ſich doch erſt der Wandel des Adverbiums zur Präpoſition; thun wir da nicht dem Sprachgefühl des Dichters Gewalt an, wenn wir in jedem Falle beſtimmt entſcheiden: ‘Hier liegt eine Präpoſition, dort ein Adverbium vor’?

[2]) Was Wackernagel (Beiträge zur Lehre vom griechiſchen Accent, Baſel 1893) S. 28 ff. gegen Kuhl vorbringt, ſehe ich nicht als widerlegend an. Er ſelbſt giebt zu (S. 35), daß die mündlichen Überlieferer des Homertextes betreffs des Artikels und der Präpoſitionen auch im Accent unter dem Einfluß ihrer eigenen Sprachgewohnheiten ſtanden. Dies berechtigt uns auch ſonſt zum Mißtrauen, aber nicht zu dem Glauben, daß dieſer Einfluß nicht durchweg ſtattgefunden habe; das wäre ein ſchwacher Proteſt gegen die von Kuhl vorgebrachten Thatſachen. Übrigens giebt Wackernagel ſelbſt (S. 35 ff.) eine Menge von Beiſpielen falſcher Generaliſierung von in gewiſſem Grade richtigen grammatiſchen Beobachtungen bei den Alten.

[3]) Über die Bedeutung des Gravis wird unten gehandelt werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

μὲν τοῖς ανευ γραφῆς διαλεκτικοῖς ου ῥᾴδιον ποιῆσαι λόγον, ἐν δὲ τοῖς γεγραμμένοις καὶ ποιήμασι μᾶλλον, οἷον καὶ τὸν Ὅμηρον ἔνιοι διορθοῦνται πρὸς τοὺς ἐλέγχοντας ὡς ἀτόπως εἰρηκότα „τὸ μὲν ου καταπύθεται ὄμβρῳ.“ [1])

Aus Poet. 25. 1461a 21 ff. ſehen wir, daß unter *ἔνιοι* beſonders Hippias von Thaſos zu verſtehen iſt, vgl. schol. p. 299 b 36 *τινὲς οὖν ἐκάκιζον τὸν Ὅμηρον περισπωμένως τὸ οὐ ἀναγιγνώσκοντες καὶ λέγοντες ἄτοπόν τι αὐτὸν εἰρηκέναι . . ἐπιδιορθοῦται δὲ τούτους . . Ἱππίας ὁ Θάσιος μὴ περισπωμένως ἀναγιγνώσκων τὸ οὐ ἀλλ᾽ ἀποφατικῶς, ὅπερ αὐτὸς ὀξυτόνως εἴρηκεν, ἵνα ᾖ τὸ λεγόμενον ὡς ἡ πεύκη τὸ δένδρον οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ.* Demnach wurde zu Ariſtoteles' Zeiten dieſes *ου* innerhalb des Satzes ſcharf betont, ſchärfer als das Relativum in dieſem Falle hätte betont werden müſſen, mußte alſo *οὔ* geſchrieben werden. Überſetzen wir die Stelle, ſo wird das ohne Weiteres klar. Nach der einen Auffaſſung müßten wir ſagen: das nicht im Regen verfault, nach der andern: wovon der eine Teil i. R. v. Auch wir geben dem 'nicht' einen ſchärferen Ton als dem Worte 'wovon.' Alſo nur ſoviel geht aus dieſer Stelle hervor, daß Ariſtoteles ein Wort, auf dem ſinngemäß ein Nachdruck lag, ſcharf betonte, nicht aber, daß er bei ſelbſtändigeren und gehaltvolleren Wörtern den Gravis unmöglich gekannt haben kann.[2]) Er muß ſie *ὀξυτόνως* und *βαρυτόνως* geſprochen haben je nach ihrem Wirken innerhalb des Satzganzen.

Die zweite Stelle, aus der man folgern zu müſſen glaubte, daß der Gravis erst eine Entdeckung der Alexandriner sei, iſt Plat. Crat. 399 A *πρῶτον μὲν γὰρ τὸ τοιόνδε δεῖ ἐννοῆσαι περὶ ὀνομάτων, ὅτι πολλάκις ἐπεμβάλλομεν γράμματα, τὰ δ᾽ ἐξαιροῦμεν, παρ᾽ ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες, καὶ τὰς ὀξύτητας μεταβάλλομεν, οἷον Διι φιλος· τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γίγνηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰὼτα ἐξείλομεν καὶ ἀντ᾽ ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρεῖαν ἐφθεγξάμεθα.* Aus dem *ῥῆμα* der zwei Wörter wurde das *ὄνομα Δίφιλος* gebildet, indem

[1]) *Ψ* 327 f.
ἕστηκε ξύλον αυον, ὅσον τ᾽ ὄργυι᾽, ὑπὲρ αἴης
ἢ ὄρυὸς ἢ πεύκης, τὸ μὲν οὐ καταπύθεται ὄμβρῳ.

[2]) Damit fallen die Bedenken weg, welche Wackernagel S. 9 ff. äußert. Ein Problema lag vor. Der Text gab nichts als *ου* (über den spiritus asper und lenis ſ. Kühner-Blass, Griech. Gramm. I 107 ff.), das als *οὐ* und *οὔ* geleſen und verſtanden werden konnte. Den Schlüſſel zum Verſtändnis gab Hippias, wenn er *οὔ* ſcharf betonte; damit war das Relativum ausgeſchloſſen. Nun meint W., Hippias habe *οὐ* geleſen, denn das ſei eine neue Auffaſſung, „eine ausgeklügelte Seltſamkeit" gegenüber der allgemeineren, richtigen Auffaſſung (*οὐ*); alſo muß er behaupten, daß *οὐ* mit größerem Rechte dem *οὔ* gegenüber barytoniert zu nennen ſei, als das cirkumflektierte *οὐ* gegenüber einem oxytonierten *οὔ*. Iſt aber nicht im Gegenteil der einfache, beſtimmte Akut voll berechtigt *ὀξύτερον* als die Miſchgeſtalt des Cirkumflexes genannt zu werden? Übrigens giebt W. ſelbſt zu, (S. 11), daß mit *ὀξεῖα* bei Ariſtoteles nicht nur der Cirkumflex, ſondern auch der Akut bezeichnet werde. — Derſelbe ſagt (S. 12): 'Wenn die geſamte grammatiſche Überlieferung nicht bloß proklitiſche Wörter wie *οὐ*, ſondern auch alle vorwortigen Oxytona im Satzganzen baryton werden läßt, iſt es höchſt unwahrſcheinlich, daß ein Jahrhundert, bevor jene grammatiſche Überlieferung einſetzt, ein *οὐ* höher betont geweſen ſein ſoll als ein *οὔ*'. Näheres hierüber unten. Sollte denn ein *οὐ* nirgends einen höheren Ton annehmen können? Kommen nicht genug Stellen vor, an denen die Verneinungen einen ganz beſonderen Nachdruck erfordern, genug Stellen, an denen das Relativum faſt gar keinen Ton hat? Auch räumt Wackernagel ein, daß zwiſchen den einzelnen Barytoneſen ein großer Unterſchied geweſen ſein müſſe (S. 12).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das eine der beiden erſten ι beſeitigt und φι barytoniert ward. Nach Kühner-Blass (I 331) mußte Plato Διί φίλος geſprochen haben, da er von einer Verſchiedenheit des Tones Δι ι(φιλος) und Δί (φιλος) nichts ſagt. Wackernagels Bemerkung (S. 12), daß Plato derartige Lautübergänge oft ſehr unvollkommen beſchreibt, iſt natürlich kein Gegenbeweis. Wenn er aber weiter ſagt: 'Auch ſpricht gegen Blass und für die Schreibung Διὶ φίλος mit Gravis, daß Plato es frei ſtellt, welches der beiden ι von Δι ι man ausmerzen ſolle', ſo ſpricht das gerade für Blass' Erklärung. Natürlich fiel für ihn das unbetonte ι weg, und jeder Leſer verſtand das ebenfalls ohne weitere Bemerkung. Würden wir aber für Δι ι, wie Wackernagel will, zwei unbetonte Silben annehmen, ſo hätte Plato doch auch die Oxytonierung des ſtehen gebliebenen Jota erwähnen müſſen. — Allerdings folgern wir daraus nicht, daß zu Platos Zeiten keine Barytoneſe geweſen ſei. Auch wir trennen durch den Ton Gótt lieb und Góttlieb, und daß der Grieche es genau eben ſo machte, lernen wir durch die beſprochenen Stellen des Plato und des Ariſtoteles; aber warum ſollte der Grieche nicht auch andrerſeits oxytonierte Silben, wenn der Nachdruck nicht auf ihnen ruhte, barytoniert haben?

Iſt dadurch unſer Verfahren, dem Oxytonon im Zuſammenhange der Rede das Graviszeichen zu geben, das Zeichen des Akutes nur vor Enkliticis und vor Interpunktionen zu belaſſen, für unſere Klaſſiker wenigſtens als falſch erwieſen, ſo fragen wir billig: Woher nimmt denn unſer Gravis ſeine Exiſtenzberechtigung? Man hat ſich vielfach bemüht, ſein 'Weſen' zu erforſchen und zu beſtimmen. Über die verſchiedenen Verſuche ſagt Masing (die Hauptformen des ſerbiſch-chorwatiſchen Dialektes, St. Petersburg 1876, S. 45): 'Der Standpunkt der Ratloſigkeit, in die man ſich angeſichts dieſer Frage (nach dem Unterſchied des Gravis von dem Akut) verſetzt fühlt, zeichnet ſich wohl nirgends deutlicher ab als in den mannigfachen Verſuchen, die man gemacht hat, um das zu finden, was einſt in dem lebenden Altgriechiſch dem jetzt und ſchon ſeit langer Zeit in den Schriftdenkmälern dieſer Sprache gebräuchlichen Graviszeichen entſprochen habe. Dieſe Verſuche ſind . . . allem Anſcheine nach erfolglos geblieben. — Eine Urſache liegt in der Methode: Alle ſuchten den Gravis dem Akut gegenüber entweder als tiefer oder als ſchwächer oder als tiefer und ſchwächer zu faſſen. Der ganze Unterſchied wird graduell gefaßt. Es kann aber doch das Verhältnis ſo geweſen ſein, daß es ſich nur durch einen von jeder Skala von Tonhöhe oder von Stärkegraden qualitativ verſchiedenen Maßſtab beſtimmen ließe'. Das klingt ſehr hoffnungslos[1]), und wir müßten wohl die Erklärung des Gravis aufgeben oder, wenn wir dem Rate desſelben Gelehrten (a. a. O.) folgen wollten — 'das Studium des noch heute lebenden Accentes iſt notwendig, um den der ausgeſtorbenen Sprache zu verſtehen' — die bisherige Behandlung des Gravis.

Wir würden das letztere nicht zu bereuen haben. Bisher nahm man an, daß der Gravis eine Betonung bezeichne, die zwiſchen Akut und Tonloſigkeit liege. Corſſen beſtimmt das Weſen des Gravis, indem er ſagt, daß der Gravis den Hauptton bezeichne, der aber in der Mitte des Satzes einen andern Eindruck hinterlaſſe als am Schluſſe, wo die Oxytona den Akut wirklich annehmen. 'Die Silbe', ſagt er (Über Ausſprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache II 824) 'die unmittelbar vor der Sinnespauſe kurz und ſcharf geſprochen wird, klingt ſtärker als unmittelbar vor einem hoch und ſtark betonten Worte im Satze. In dem Satze: "Er ſpricht ge-

[1]) K. Brugmann, Griech. Gramm. in J. v. Müllers Handbuch II S. 48 Anm.: 'Das Weſen des Gravis iſt noch nicht ſicher beſtimmt'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schickt" klingt die hochbetonte Silbe des letzten Wortes schärfer oder stärker vor dem Verstummen der Rede als in dem Satze: "Er hat geschickt gesprochen" dieselbe Silbe vor dem folgenden hoch und stark betonten Worte. Jeder scharfe musikalische Ton fällt stärker ins Ohr, wenn darauf lautlose Stille eintritt, als wenn darauf andere hohe und tiefe Töne folgen. . . . Jenen stärkeren Klang bezeichneten daher die alexandrinischen Gelehrten durch das Zeichen ´ am Schlusse wie vor tieftonigen Enklitiken, diesen schwächeren Laut des Hochtones vor hochbetonten Wörtern mit dem Zeichen `, u. s. w.[1]) Diese Ansicht ist die in den Grammatiken und in der Schule vorgetragene.[2])

Aber sollte denn nicht z. B. *παρὼν* in dem Satze *ὁ μὲν οὖν πρεσβύτερος παρὼν ἐνέγχανε· Κῦρος δὲ μεταπέμπεται* (Xen. Anab. I 1, 2) ganz anders zu betonen sein als *μὲν δὲ* daselbst? Sind aber *μὲν δὲ* hier so gut wie tonlos, (und so gewiß noch eine Menge Konjunktionen wie *καί, οὐδέ, νῦν, οὖν, δή* u. v. a.) und verlangt *παρὼν* von dem Leser einen recht starken Ton, dann haben wir alle Ursache eine Betonungsweise abzulehnen, die zu so unmöglichen Konsequenzen führt. Darnach könnte es ja vorkommen, daß man schreiben und doch auch betonen müßte *Ζεὺς δέ, ἐπεὶ κτλ.*, und der Donnergott müßte der Partikel weichen; wir aber könnten uns auf Betonungsungetüme, wie Arcadius ein solches anführt (Herodian ed. Lentz, praef. p. 45): *καλὸς καὶ σοφὸς καὶ ἀγαθὸς καὶ εὐσεβὴς ἀνὴρ ἐμοὶ συνδραμὼν διελέχθη* (alle Wörter ausgenommen das letzte mit demselben gedämpften Akut zu sprechen) gefaßt machen, wenn sie stilistisch möglich wären.

Sollen wir wirklich annehmen, daß der lebhafte Athener mit dieser trostlosen Eintönigkeit geredet habe, wie unsere Grammatiker und Ausgaben uns das glauben machen wollen? Ist es aber gewiß, daß der Accent des Griechischen nicht diese schablonenhafte Natur gehabt haben kann, so müssen wir Ernst machen und den Gravis aus unsern Ausgaben verschwinden lassen.

Wenn wir nur wenigstens wüßten, wann wir dies traurige Produkt grammatischer Tiftelei setzen sollen! Die Grammatik lehrt: Vor jeder Interpunktion, durch welche eine wirkliche Trennung des Gedankens bewirkt wird, muß der Akut wieder eintreten (Kühner-Blass I S. 331). Nun ist, was die Alten an Interpunktionsregeln befaßen, uns nur sehr unvollkommen überliefert worden. Doch abgesehen davon, daß die antike Interpunktion die natürlichen Pausen des Vortrags wiedergeben sollte (!) und abgesehen von zahlreichen (!) Fällen, wo die Freiheit der griechischen Wortstellung unsere Interpunktionsmanier zurückweist, stimmt die griechische Interpunktion mit der unsrigen vielfältig überein. So z. B. lehren die alten Grammatiker, daß vor Nebensätzen, am Ende des Vordersatzes, nach dem Vokative, selbst nach Participien, welche Nebensätze vertreten, interpungiert wurde (Kühner-Blass S. 353). Wie die Regel tappt die Praxis unsicher umher. Auf den drei ersten Seiten der Anabasis (Ausgabe von Hug) ist in 14 Fällen vor oder nach dem Participium keine Interpunktion, wohl aber *Παρύσατις ὑπῆρχε τῷ Κύρῳ, φιλοῦσα αὐτὸν* (1,4) . . *βελτίστους, ὡς ἐπιβουλεύοντος Τισσαφέρνους* (1,6) . . *πλείστους, ὡς πολεμήσων* (1,11, dagegen *ὡς ἀποκτενῶν* 1,3) . . *Ἀχαιόν, ξένους ὄντας καὶ τούτους* (1,11, dagegen *ξένον ὄντα* daf.). Dreimal Relativsätze ohne Interpunktion *πάντων ὅσοι* (1,2) *ὅσοις* . . *πάντας* (1,5) *ἐκ τῶν πόλεων ὧν* (1,9); und welcher Unterschied ist zwischen diesen Beispielen und dem Beispiel (Kühner-Blass S. 331) *πάντες οὗτοι*

[1]) Meingast, Über das Wesen des griech. Accentes u. s. Bezeichnung, Klagenfurt, Progr. II (1880) S. 31.

[2]) Kühner-Blass I 330.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

νόμοι εἰσίν, ους τὸ πλῆθος ἔγραψεν? — endlich 6 mal keine Interpunktion vor andern Nebenſätzen wie *ὡς ἐπιβουλεύοι* (1,3) *ὅπως μή ποτε ἔτι ἔσται* (1,4) u. a., aber *ἐπικρυπτόμενος, ὅπως .. λάβοι.* Warum wird nicht, entſprechend der obigen Regel, vor den Relativ- und Konjunktionalſätzen, vor Participialſätzen eine Interpunktion geſetzt und in dem Satze 2,1 *Ξενίᾳ . . ἦκειν παραγγέλλει λαβόντα τοὺς ἄνδρας πλὴν ὁπόσοι ἱκανοὶ ἦσαν — πλήν, ὁπόσοι* betont und interpungiert? [1]) In dem erſten griechiſchen Buche, welches der Schüler in die Hand nimmt, herrſcht Unſicherheit hinſichtlich der Interpunktion und der Setzung des Graviszeichens, und gerade der aufmerkſame Schüler muß hier ſchwankend werden. Wohl weiß ich, daß man nicht Unkenntnis jener Regeln den Herausgebern zum Vorwurfe machen darf. Eher wird der Grund jenes Schwankens einerſeits in der Unſicherheit jener Regeln ſelbſt,[2]) andrerſeits in einem Sprachgefühl liegen, das das Verhältnis der Participien und Nebenſätze zu dem Hauptſatze richtiger auffaßte als die Grammatiker. Wir verſchmähen hier den Führer, dem wir ſonſt nur allzubereit uns anſchließen. Verſtändig iſt es, ihm nie ohne Weiteres zu folgen und mit der Interpunktion die Betonung nicht der Willkür gehorchen zu laſſen, ſondern dem einzig ſicheren Weiſer, dem Inhalt des Satzes.

Die bisherige Lehre vom Gravis iſt alſo, wenn wir Ernſt mit ihr machen, undurchführbar; ſie iſt aber auch vom Standpunkte der *παράδοσις* aus falſch. Die alten Grammatiker haben dergleichen nirgends überliefert.

Apollonius ſagt (Synt. IV 1), daß ein Unterſchied zwiſchen *κατὰ φέροντος* und *καταφέροντος* in der Ausſprache nicht zu finden ſei. Somit hatte die mit dem Gravis verſehene Silbe der Präpoſition denſelben (Tief-) Ton, war tonlos wie die erſte Silbe (Kühner-Blass 337). Daher konnte auch eine Präpoſition vor vokaliſch anlautendem Worte ihren Endvokal einbüßen *(παρ' ἐμοῦ, ὑφ' ἡμῶν)*, ohne daß hier Anaſtrophe eintrat, und konnte es kommen, daß einige Grammatiker, wie Ariſtophanes, ſchrieben *καταδῶμα, ἐνιμεγάροισι* [3]) (Meingast, a. a. O. 25). Das findet ſich denn auch bisweilen in Handſchriften, drang aber freilich nicht durch; andre hielten die Anſicht feſt, daß die Präpoſitionen ſelbſtändig und von dem folgenden Subſtantiv zu trennen ſeien.

In ſeinen Beiträgen zur Lehre vom griech. Accent S. 4 ff. hat Wackernagel die Zeugniſſe der alten Grammatiker über das 'Weſen' des Gravis zuſammengeſtellt. Aus ihnen geht hervor, daß die Alten den Ton der Gravisſilbe mit denſelben Ausdrücken wie unbetonte Silben

---

[1]) Eur. Heracl. 78 f. (Kirchhoff)

ὅδ', ὦ ξένοι, με σοὺς ἀτιμάζων θεοὺς
ἔλκει βιαίως Ζηνὸς ἐκ προβωμίων.

Kühner-Blass I 348 unten: . . *θεούς, ἕλκει* . . Vgl. Wackernagel S. 8.

[2]) Bei der Beſprechung der Regel, daß *ἐστίν*, wenn durch Interpunktion von den zugehörigen Worten getrennt, den Ton behält, aber nicht zurückzieht, führen Kühner-Blass S. 344 folgendes Beiſpiel an (Xenoph. Comment. III 13, 3): *τὸ ὕδωρ ψυχρόν, ἔφη, ὥστε λούσασθαι, ἐστίν* und fügen hinzu 'wenn man ſo interpungieren will; dagegen *τὸ ὕδωρ ψυχρὸν ἔφη ὥστε λούσασθαί ἐστιν*'.

[3]) Sodaß ich zu meiner Genugthuung erkannte, daß ich als Primaner von richtigem Gefühle geleitet wurde, wenn ich die Mahnung *κατὰ δῶμα* zu ſprechen, als Pedanterie empfand und nur gezwungen befolgte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bezeichnen (βαρεῖα, βαρύνειν u. a.), und ausdrücklich den Ton der Gravisſilbe dem Klange unbetonter Silben gleichſetzen. Gaben nun die Grammatiker den Endſilben von Oxytonis im Innern des Satzes denſelben Ton wie den vorhergehenden unbetonten Silben, ſo thun wir Unrecht, wenn wir den letzten Silben das Zeichen der Barytoneſe geben und nicht wie in alten Papyrus überall.

Selbſtverſtändlich waren die barytonierten Silben nicht alle von derſelben Tontiefe. Die lebendige Sprache muß, wie ja auch heutzutage, darin eine Menge Abſtufungen gehabt haben. Vielleicht, daß andre Accentuationsſyſteme des Altertums Genaueres zu geben verſuchten[1]; indes darf bezweifelt werden, ob ſolche Verſuche, wenn ſie ſtattfanden, Erfolg hatten.

Immerhin muß, wenn auch von dem Gravis unſerer Praxis bei den Alten keine Rede war, das Motiv, welches zu dieſer Praxis führte, aufgezeigt werden. Als die einfachſte und wahrſcheinlichſte Erklärung erſcheint mir dieſe: Man fand das beſtändige Setzen des Gravis allmählich überflüſſig und wandte ihn nur da an, wo das ſelbſtändig daſtehende Wort ein Oxytonon geweſen wäre, aus Scheu den Akut ganz fallen zu laſſen. Doch will ich eine Vermutung Wackernagels (S. 6 f.) nicht unerwähnt laſſen. Danach wurde in der ſpäteren Kaiſerzeit oder zu Anfang des byzantiniſchen Zeitalters die Endſilbe der Oxytona auch im Innern der Sätze als vollbetont empfunden. Aber der Artikel, die Präpoſitionen, die ſonſtigen Partikeln galten als tonlos (ſ. S. 10), wie die älteſten Handſchriften byzantiniſcher Zeit beweiſen. Später wurden dieſe außer den vokaliſch anlautenden einſilbigen Partikeln mit dem Accent verſehen. 'Die Setzung des Gravis aber auf den volltonigen Wörtern ſtellt ſich als ein Kompromiß dar zwiſchen der antiken Wertung ſolcher Silben und der neueren Praxis. Jener gemäß gab man ihnen das (alte) Zeichen der Barytoneſe; der Praxis wurde genügt, indem man die Silben mittelſt dieſes Zeichens vor anderen barytonetiſchen Silben hervorhob' und ſie thatſächlich, wie unſere Schulpraxis zeigt, faſt zu Oxytonis erhob.

Können wir ſomit dem Gravis keinerlei Stellung oder Bedeutung einräumen, ſo bleibt uns nur zweierlei übrig: entweder ſtatt ſeiner überall den Akut zu ſetzen, um die betonte Silbe des abſoluten Wortes anzudeuten oder überall nur da den Akut zu ſchreiben, wo der Inhalt des Satzes ſcharfe Betonung fordert.

Es bleiben Akut und Cirkumflex, die Silbenbetonungen. Hier muß die Wiſſenſchaft (freilich die vergleichende Sprachwiſſenſchaft, nicht die Philologie) den Alexandrinern dafür dankbar ſein, daß ſie einen Betonungsunterſchied fixiert haben, den wir in einer Schweſterſprache, dem Litauiſchen, noch heute lebendig finden und danach der indogermaniſchen Grundſprache zuweiſen dürfen (Kuhns Zeitſchr. f. vergl. Sprachforſch. XXVII 612 ff.); auch kannten Plato und Ariſtoteles dieſen Unterſchied ſehr wohl (Kühner-Blass, I 318). Aber andrerſeits ſteht es feſt, daß er zu den Zeiten der alten Grammatiker ſchon im Schwinden war und nicht überall mehr mit Schärfe erkannt wurde. Nur dies macht die Verlegenheit derſelben gegenüber den doch ſtets im Gebrauch ſtehenden Akkuſativen von πειθώ, Λητώ, Λιδώ erklärlich (Wackernagel S. 30, Kühner-Blass S. 454 f.); Herodian würde nicht geſchwankt haben, ob bei Eliſion δεῖλ' oder δείλ'

[1] Glaukos von Samos lehrte 6 Accente. Andere Syſteme macht Varro bei Servius namhaft (Keil, Grammat. lat. IV 528, abgedruckt bei Miſteli, Erläuterungen zur allgem. Theorie der griech. Betonung S. 79 ff.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu accentuieren oder ob das Wort überhaupt zu betonen ſei; man würde vielleicht nicht *ἐμοί, σοί* gegenüber dem *οἱ* (Wackernagel S. 20 A. 1) und *ἀγαθοῦ τινος* ſtatt *ἀγαθού τινος* (daſ. S. 21 ff.) geſchrieben haben. Auch iſt nicht einzuſehen, warum man die Genetive und Dative des Artikels mit dem Cirkumflex verſah, da ſie offenbar proclitiſch und tieftonig waren. Wenn *τοῦ ἀνδρός* zu *τἀνδρός* werden konnte, ſo wird man auch *τον φίλον* geſagt haben; und in der That ſchrieben einige *τον δεῖνος* (Göttling S. 389).[1])

In eigentümlichem Gegenſatz zu ſolchem Schwanken ſteht die Sicherheit, mit welcher wir im allgemeinen den Cirkumflex ſetzen in Schriftwerken, die zwei Jahrhunderte vor jenen Grammatikern liegen; und dabei zeigen wir hier und da eine gleiche Unſicherheit: Eine Streitfrage iſt es, wie accentuiert werden ſoll, wenn Kraſis mit einem Paroxytonon (als zweitem Gliede) eintritt, deſſen Endſilbe kurz iſt. Nach der Hauptregel freilich muß der Cirkumflex geſetzt werden und im allgemeinen wird jetzt danach verfahren. Doch herrſcht in den Handſchriften hier große Unſicherheit, Mehlhorn Griech. Gramm. 97 f. ſchwankt zwiſchen *τἄλλα* und *τἆλλα*[2]) und Wolff ſchrieb *τἄργα* aber *τοὐργον, τἄνδον* aber *κἆτα*.

Weiter heißt es: ‘Bei der Kraſis mit einſilbigem zweiten Worte bleibt deſſen Accent, *τοι ἄν : τἄν, καὶ ἄν : κἄν, καὶ ἐν : κἀν*. Auch nach den Kontraktionsregeln wird aus barytoner und oxytoner Silbe im Wortausgang ein Oxytonon.’ Aber hier doch deswegen, weil ſtets eine lange Endſilbe folgt, *φιλεέτων : φιλείτων*. Warum in den obigen Fällen der Cirkumflex nicht berechtigt ſein ſollte, iſt nicht einzuſehen. Es iſt klar, dieſes Schwanken und Sichwiderſprechen über das Zeichen beweiſt eine Unſicherheit über das Weſen und die Bedeutung des Cirkumflexes. Weitere Einwendungen gegen den Gebrauch dieſes Accentes lernen wir unten kennen.

In erſtaunlicher Fülle häufen ſich die Anklagepunkte gegen die alexandriniſche Betonungsweiſe, wenn wir erwägen, was ſie uns über die Encliticae lehrt. Was wir hier, wo es ſich um die Betonung eines Wortes beim Zuſammentreffen mit einem, weshalb auch immer, untergeordneten Sprachteile handelt, zu gewärtigen haben, dürfen wir ahnen, wenn wir hören, daß Ariſtarch und Herodian den Präpoſitionen *ἀνά* und *διά* die Fähigkeit Anaſtrophe zu erleiden abſprachen, um nicht die Gefahr einer Verwechslung mit *ἄνα* (= *ἀνάστηθι* oder Vokativ von *ἄναξ*) und *Δία* herbeizuführen.[3]) Nicht weniger müßig iſt der Grund dafür, daß man den Encliticis *τινά ποτέ* bei der Eliſion keinen Accent gab: um nicht die Verwechslung mit den Interrogativen *τίνα πότε* nahezulegen.

Die Alten lehrten, daß trochäiſch endende Paroxytona vor folgender Enclitica auf den beiden letzten Silben den Akut erhielten: *φύλλά τε, ἔνθά ποτε*. Nachdem ſchon Meillet (Mémoires de la société de linguistique VIII 239) Andeutungen über die Urſache davon gemacht hatte, erklärte Wackernagel (S. 24) dieſe Erſcheinung unzweifelhaft richtig: Jene Paroxytona

[1]) Warum betonen wir in dem mit *δε* gebildeten Demonſtrativpronomen *ἥδε, τήνδε* u. ſ. w., während die alten Grammatiker (Kühner-Blass 605), welche dieſe Wörter einheitlich nahmen, *ἦδε τῆνδε* ſchrieben?

[2]) Kühner-Blass S. 332. Dühr, Über die Accentuation der Kraſis im Griech., Friedland, Pr. 1878, S. 1 f. 4.

[3]) Andere (ſ. Göttling S. 378) widerſprachen dieſen Verſuchen die Sprache von der Studierſtube aus zu regieren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nahmen nach dem Akut des Vokals auf folgender Liquida, Spirans oder Nasal noch einen zweiten Accent geringerer Höhe an;[1]) hier findet ein gleicher Vorgang statt, wie bei Properispomenis mit folgender Enclitica.[2]) Befremdend ist es dann aber, daß Aristarch diese Regel nicht auch in dem ersten Verse der Odyssee anzuwenden wagte: *εὐλόγως . . ὁ Ἀρίσταρχος οὐκ ἐβουλήθη δοῦναι εἰς τὸ ἄνδρα μοι δύο ὀξείας, ἀλλὰ μίαν εἰς τὸ ἀν, φάσκων ἐν ἀρχῇ ποιήσεως παράλογον οὐ μὴ ποιήσω*. Wahrscheinlich ward jener Gebrauch nicht mehr überall geübt, so daß Aristarch am Anfange des Epos sich nicht für berechtigt hielt ihn festzuhalten: zugleich ein Beweis für das schwindende Bewußtsein von dem Cirkumflexe. In die oft zu beobachtende Gewohnheit des unberechtigten Verallgemeinerns verfielen nun die Grammatiker, wenn sie Pyrrhichien und Spondeen auf gleiche Weise behandelten, veranlaßt durch die thörichte Absicht, da Mißverständnisse zu verhüten, wo keine zu befürchten waren:

Z 289 *o* 105 *ἔνθ' ἔσάν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι*

H 199 *ἔλπομεν ἐν Σαλαμῖνι γενέσθαί τε τραφέμεν τε*

(nicht *τετραφεμεν*!)

τ 320 *ἠῶθεν δὲ μάλ' ῥι λοέσσαί τε*

(nicht *λοέσσαιτε*!)

Die Späteren habe diese Lehre verworfen; Charax sagt (Bekk. Anecd. III S. 1149): *ἐν μιᾷ λέξει κατὰ συνέχειαν δύο ὀξείας οἱ παλαιοὶ οὐκ ἐτίθουν · κακοφωνίαν γὰρ ποιοῦσιν*. Von den Neueren hat nur Ludwich sie in seiner Odysseeausgabe angewendet, und doch ist nicht einzusehen, warum wir das Berechtigte der alten Theorie verwerfen und hier einem um Jahrhunderte älteren Grammatiker folgen.[3])

Ist es auch Thorheit, hat es doch Methode, möchte man ausrufen, wenn man liest, daß die Enklisis auch da stattfinden soll, wo durch Verflüchtigung des Vokals der Enclitica vielmehr eine Anlehnung der Enclitica an das folgende Wort eintritt. Diese Lehre hatte sich so festgesetzt, daß man sie selbst da nicht vernachlässigte, wo die Enclitica mit dem folgenden Sprachteil fast zu einem neuen Worte sich vereinigt hatte, und lieber diese Verbindung als neue Enclitica einführte, als dem ersten Bestandteile seine enclitische Bedeutung nahm, so *τάρ* (*εἴ ταρ, οὔ ταρ*), *γοῦν* (*ἤγουν*). Und wunderlich ist es, wenn man zwar *καλὸς δέ ἐστι* schrieb, aber *καλὸς δ' ἐστί* (Kühner-Blass I 344 unten), als ob die Verflüchtigung des schon flüchtigen *δε* die Inclination hindern könnte. Man sieht die Willkür: das Schwinden des der Enklisis dienenden Vokals ward dem Theoretiker zum Anlaß, die Enklisis selbst zu beseitigen.

Daß nach der Regel der Gravis nicht vor einer Interpunktion stehen dürfe, wurde S. 9

---

[1]) Vgl. das thüringische und sächsische Wâld, Hôlz, aber auch Wâlde, Hôlze (E. Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie S. 116 f.)

[2]) Warum bewirkt *ἐστίν* (also *φύλλα ἐστίν*, Kühner-Blass S. 341) eine Ausnahme?

[3]) Nach Gehrigs Index findet sich dies vor den mit *σφ* anlautenden Encliticis nur bei *ἄρα* und *ἵνα* (Wackernagel 27). Die Erklärung Wackernagels, daß sich in der homerischen Tradition *ἄρά σφισιν, ἵνά σφισι* nach dem Vorbilde von *ἔνθά σφισι* einbürgerte, würde auch andere derartige Verbindungen als zulässig erscheinen lassen; eher möchte ich glauben, daß auch hier die Grammatiker sich zu einer Unterstützung des Lesers verpflichtet fühlten und ihn auch bei oberflächlichster Lektüre vor Verwechslungen wie *ἄρας, ἵνας* sorgfältigst bewahren wollten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwähnt. Dann aber müßte auch eine Enclitica nicht die Fähigkeit haben, ſich trotz vorhergehender Interpunktion an das voraufgehende Wort zu lehnen. Dennoch geſchieht es:

T 287. *Πάτροκλέ μοι δειλῇ πλεῖσιον κεχαρισμένε θυμῷ*
Φ 347 *χαίρει δέ μιν ὅστις ἐθείρῃ.*

Man ſieht, wie leichten Herzens ſich die alten Grammatiker über die Forderungen des geſunden Menſchenverſtandes hinwegſetzten, wenn es ſich um die Rettung der Theorie handelte. Hier wurde *μοι* als ethiſcher Dativ zu *Πάτροκλε* gefaßt, um den ſelbſtändigen Vokativ in den Dienſt der Enclitica ſtellen zu können. Wo ſonſt eine Interpunktion geſetzt worden wäre, wurde, wenn es die Exiſtenz der Anſichten über die Inclination galt, weggelaſſen. Flugs aber wurde ſie wieder eingeſchoben, wenn die Encliſis unter Dach gebracht war:

Eur. Bacch. 1120 *οἴκτειρε δ', ὦ μῆτέρ με, μηδὲ ταῖς ἐμαῖς*
(Kühner-Blass 348. Kirchhoff *μῆτέρ, με*)
Heracl. 78 *ὅδ' ὦ ξένοι με, σοὺς ἀτιμάζων θεούς*
ἔλχει βιαίως Ζηνὸς ἐκ προβωμίων

(Kirchhoff *ὅδ', ὦ ξένοι, με*). Auch *α* 169 *ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπέ* wird die Enclitica an das vorhergehende Wort angelehnt, ohne dem Sinne nach ihm anzugehören. Groß iſt ja die Freiheit des Griechiſchen in der Wort- und Satzſtellung, aber gewiß nicht in ſinnwidriger Wortverbindung und Wortbetonung.

Es iſt erfreulich, hier und da zu ſehen, wie gegen die Regel ſich die geſunde Vernunft auflehnt.

'Wenn *εἰμί* u. ſ. w. durch die Interpunktion von den Worten, zu denen es gehört [?], getrennt iſt [erhält es den Akut]: *τὸ ὕδωρ ψυχρόν; ἔφη, ὥστε λούσασθαι, ἐστίν* Xen. Comment. III 13, 3 (wenn man ſo interpungieren will; dagegen *τὸ ὕδωρ ψυχρὸν ἔφη ὥστε λοίσασθαί ἐστιν*).' Kühner-Blass S. 344 unten. Iſt die Anlehnung der Enclitica wirklich eine ſo freie, wie man uns lehrt, warum ſchreibt man denn nicht unbedenklich z. B. *τοῦτο δέ φασι καλῶς ἔχει* oder Soph. Ant. 1161

Κρέων γὰρ ἦν ζηλωτὸς ὡς ἐμοί ποτε

(ſ. Kühner-Blass S. 345) anſtatt *φασί* und *ποτέ* durch Interpunktion von dem Vorhergehenden zu trennen und zu betonen oder zu ſchwanken? Offenbar ſind alle bei dieſer Frage angeführten Stellen von gleichem Geſichtspunkte aus zu beurteilen; läßt man alſo, wie es doch offenbar ſein ſoll, bei den letzten Beiſpielen als Maßſtab für die Betonung der Encliticae ihre Bedeutung innerhalb des Satzes zu (ebendaſ. Mitte), dann ſoll man ihn auch nicht bloß hier und da anwenden und die Mangelhaftigkeit eines ſolchen Verfahrens durch eine wirre Maſſe willkürlicher Regeln verdecken wollen. Hier hat allein die lebendige Auffaſſung in dem einzelnen Falle über Anlehnung oder Selbſtändigkeit zu beſtimmen.

Dies führt uns zu der Frage: Welche Wörter gebrauchte man als Encliticae? Die zweiſilbigen Formen des Ind. Praes. von *εἰμί φημί* ſind enclitiſch, warum nicht auch *εἶ φῄς*, da es doch die epiſchen Formen *εἰς ἐσσί* ſind? Wenn *ἐστίν* am Anfange des Satzes ſteht, wird es mit zurückgezogenem Accente geſchrieben, *ἔστιν*, warum nicht auch *εἶμι εἶσι φᾶσι*?[1])

[1]) Tyrannion ſchrieb *B* 350
φῆμι γὰρ οὖν κατανεῦσαι ὑπερμενέα Κρονίωνα.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Formen *φαμέν φατέ φασί* 'wurden nur zuweilen incliniert' (Kühner-Blass S. 337); wir ſind berechtigt, auch hierin einen Beweis dafür zu erblicken, daß der Sprachgebrauch ſich bisweilen gegenüber dem Schematismus der Grammatiker behauptete.

Eine beachtenswerte Bemerkung giebt Apollon., Pron. 77 f., daß das dem Verbum nachgeſtellte *αὐτόν* enclitiſch ſei.[1]) Die Genetiv- und Dativformen konnten die Enkliſis nicht erleiden, weil ſie 4 Zeiteinheiten aufweiſen; aber doch darf man nach Apollon. 79 a, wenn auf ihnen kein Nachdruck liegt, den Ton der periſpomenierten Ultima nicht *τρανότερον προφέρεσθαι ἀλλ' ἀνιέναι, ὅπως τὸ τῆς ἐγκλίσεως σχῆμα φυλάσσηται.* Wenn man aber ſämtliche Formen eines vollbetonten Pronomens als enclitiſch anſah, ſo iſt wirklich kein Ende in den inclinationsfähigen Wörtern zu erblicken[2]), und wir gelangen wieder zu dem Schluſſe, daß jedes Wort innerhalb des Satzes (barytonetiſch d. h. tonlos oder) enclitiſch oder vollbetont ſein könne, wie es jedesmal der Inhalt des Satzes verlangt.

Zu allgemein und deshalb in Widerſprüche verwickelnd iſt folgende Regel: 'Wenn mehrere Encliticae aufeinander folgen, ſo nimmt jede von der folgenden den Accent als Akut an.' Da entſtehen denn Reihen von Oxytonis wie *A* 93 *ἦ ῥά νύ μοί τι πίθοιο*, *E* 812 *ἦ νύ σέ που δέος ἴσχει*, und ein Grammatiker (Bekker Anekd. III 1157) kann ſich nicht verſagen, alles Dageweſene zu überbieten: *εἴ πέρ τίς σέ μοί φησί ποτε.* Es iſt ein Widerſpruch in ſich, daß ein Wort, welches genötigt iſt an ein anderes ſich zu lehnen, ſeinerſeits anderen Encliticis als Anlehnungspunkt dienen ſollte. Und welch eine häßliche Betonung legen wir der Sprache Platons bei! Verſtändigen Grammatikern entgingen dieſe Widerſprüche nicht. Apollonius wollte die zuläſſige Zahl der aufeinander folgenden Encliticae auf drei beſchränkt wiſſen, Herodian ahnte das Richtige, wenn er den Encliticis keinen Accent gab (freilich in ſeltſamer Begründung, ſ. Kühner-Blass 343 und Anm. 3). Göttling S. 405 betont daher *πλούσιός τις ἐστίν, ἤ νυ σέ που.* Die Unfähigkeit feinere Sprachbeobachtungen anzuſtellen und infolge davon die Neigung zu generaliſieren, führten die Grammatiker auf jene Regel.

Nach dem Geſagten darf man ſich nicht wundern, wenn eine Inkonſequenz innerhalb der Betonungslehre, wie die Atona oder (nach G. Hermann) Procliticae, gerne aufgenommen wurde. Die Alten kannten ſie nicht (Miſteli 21 f.), ſondern betonten dieſe Wörter ſcharf. Erſt ſpäte Byzantiner nahmen jenen Wörtern die Betonung, um ſie von gleichlautenden Wörtern zu unterſcheiden; man ſieht, wie wenig die Grammatiker in 1000 Jahren gelernt hatten. Göttling und Lehrs verwarfen die Lehre: entweder müſſen wir jenen Sprachteilen den Gravis geben oder vielen andern Wörtern, wie ſie ſich in dem Satzganzen an ein folgendes Wort anlehnen, ebenfalls den Accent nehmen!

Noch erübrigt ein Wort über den spir. lenis. Warum man ihn bildete und anwendete, iſt ja klar: Es lag nahe, für die ohne den H-laut vokaliſch anlautenden Wörter ein Pendant zum spir. asper zu erfinden,[3]) dann aber mußten die Schwierigkeiten, welche die Gewohnheit, ohne

[1]) 'G. Hermann, Opusc., I, p. 330 sq. verwirft die Inclination von *αὐτόν*; aber gewiß mit Unrecht'. Kühner-Blass S. 339 A.

[2]) Siehe Kühner-Blass S. 340 über die Inclination von *ἡμῖν ὑμῖν*.

[3]) Etwa wie die hebräiſchen Grammatiker das Râphè über gewiſſe Konſonanten ſetzten, um auf das Fehlen des Dageſch oder Mappiq hinzuweiſen oder die Syrer beſondere Zeichen ſowohl für die weiche Ausſprache dieſer Konſonanten wie für die harte anwendeten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterbrechung die Worte aneinanderzureihen, verurfachte, in den Zeiten des Untergangs der griechifchen Sprache dazu auffordern, durch die Anwendung diefes Zeichens dem Lefenden eine Stütze zu bieten.

Bei unferer Schreib- und Druckweife fällt diefer Grund weg; fo muß auch die Folge fchwinden.[1]) Der spir. lenis ift praktifch wertlos, da er dem Worte nichts Unterfcheidendes giebt, fein Fehlen die Ausfprache des Schülers nicht ändert. Ift diefem aber das Zeichen nur eine unerklärbare und höchft merkwürdige Erfcheinung und in keiner Weife für ihn fruchtbar zu machen, fo ift es auch als fchädlich erwiefen und muß entfernt werden.

Wir fehen es, die Lehre von der Zeichenfetzung war ein Tummelplatz tiftelnden Scharffinns; und noch in neuefter Zeit hat man nicht verfäumt auf diefem Gebiete nützlich zu neuern, wie *ἐγὼ ῾ιασσον, μὴ ῾χειν, ἡ ᾽μή* (= *ἡ ἐμή*). Über diefes ‘Cenotaphium’ des Accents vgl. Göttling S. 386, Dühr S. 3.

Die Refultate laffen fich kurz fo zufammenfaffen:

1. Die Lehre unferer Grammatiker vom Gravis, von der Enklifis und der Proklifis ift unhaltbar.
2. Die Lehre vom Cirkumflex enthält viel Unficheres.
3. Der spiritus lenis ift praktifch wertlos.

Sollen wir trotz der fchweren Mängel, an welchen das überlieferte Accentuationsfyftem leidet, unfere Schüler darin unterweifen? Wir müßten es, wenn jenes Hauptargument für die griechifchen Accente beweiskräftig wäre, das nach Meinung Vieler ausreicht, jeden Widerftand niederzufchlagen. Verhindern nicht fie allein zahllofe Verwechslungen fonft gleichlautender Wörter?

Diefen Nutzen zu beurteilen, ftelle ich aus dem erften Buche der Anabafis in möglichfter Vollftändigkeit alle Wortformen zufammen, in denen der Accent die Bedeutung des Wortes beftimmt. Formen alfo wie *ἐπῆσαν, ἐπῆσαν* find nicht aufgeführt. Ich gebe die Wörter ohne Accente und aus ihrer Umgebung dasjenige, was die Bedeutung des nicht mit Accent verfehenen feftftellt:

ἀγων: εἰς τὸ μέσον — ἔϑειο 5,14
ἀγωσιν: ὡς μὴ 9,27
ἀκουσαι: ἔσει 9,3
ἀναγγειλαι: δοκεῖ 3,19
ἀπαγγειλαι: κελεύει 10,14
ἀποκτειναι: λέγεται 8,24
ἀπορων: οὐκ ἀνϑρώπων — βαρβάρων συμμάχους ὑμᾶς ἄγω 7,3
ἀποφηναι: ὦ Κλέαρχε. — γνώμην ὅ, τι σοι δοκεῖ 6,9
γυμνασαι: βούλοιτο 2,7
διαγγειλαι: δύνασϑαι 6,2
διαρπασαι: ἐπέτρεψε τοῖς Ἕλλησιν 2,19
εἰπε: εἰς δὲ δή 3,14. *Κῦρος* 6,9, vgl. 7,5. 8,15

[1]) In älterer Zeit gab es nur ein *ι* adscriptum; erft im 12. Jahrhundert kam es auf, das *ι* zu fubfkribieren. Thäten wir das letztere auch bei den großen Anfangsbuchftaben, fo wäre das konfequent und für den Schüler eine Erleichterung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἐθελοντας: *οὓς ἑώρα — κινδυνεύειν* 9,14 *τῶν ἐθελοντων κινδυνεύειν* 9,15, dagegen *σχολὴ . τοὺς ἐθελοντας φίλους τούτους εὖ ποιεῖν* 6,9
εἰκαζον: *ἄλλοι ἄλλως* 6,11 *οὐ γὰρ ἤδεσαν αὐτὸν τεθνηκότα, ἀλλ' — ἢ . . εὔχεσθαι ἢ . . προεληλακέναι* 10,16
ἐκδειραι, κρεμασαι: *λέγεται Ἀπόλλων* 2,8
ἐπιδειξαι: *λέγεται δεηθῆναι ἡ Κίλισσα — τὸ στράτευμα* 2,14 *βουλόμενος* ibid.
ἐπισφαξαι: *κελευσαι βασιλέα φασί* 8,29
ἐπιχωρησαι: *ἐκέλευσε* 2,17
ἐστιν[1]: *δὲ καὶ βασιλεια . . ἐρυμνά* 2,8 *λαβεῖν* 5,3 *— ὅ τι σε ἠδίκησα* 6,7 *ἀλλ' —* 7,6 *— δ' ὅσις* 8,20 *οὔτ' ἀκοῦσαι οὔτ' ἰδεῖν —* 9,3
εὐτυχησαι: *ηὔχοντο* 4,17
καταλυσαι: *δεῖται αὐτοῦ* 1,10 *πρὶν γὰρ δὴ* 10,19
μειναι: *ἐκέλευσε* 5,13
οἰκοδομησαι: *λέγεται* 2,9
παραγγειλαι: *χρῄζοιεν* 8,22
ποιησαι: *κελεύω* 4,14 *δεῖ* 7,7
συνεπισπευσαι: *ἐκέλευσε* 5,8
συνταξαι: *ἐκέλευσε* 2,15
ὑποχωρησαι: *ἐδόκει* 4,18

βασιλεια: *Κύρῳ — ἦν καὶ παράδεισος* 2,7 *ἔστι δὲ καὶ μεγάλου βασιλέως — ἐρυμνά* 2,8 *τὰ —* 2,23. 26. 4,10
βασιλειαν: *κατέστη εἰς τὴν —* 1,3
βασιλειων: *αἱ δὲ πηγαὶ αὐτοῦ* (des Mäander) *εἰσιν ἐκ τῶν —* 2,7
οἰκοι: *ὑπὸ τῶν — ἀντιστασιωτῶν* 1,10 *πρὸς τοὺς —* 2,1 *τοῖς, τῶν —* 7,4
φυλακας: *ὁπόσας* 1,6 *εἶχε ἡ Κίλισσα — Κίλικας καὶ Ἀσπενδίους* 2,12
νεων: *ἐπὶ τῶν* 4,3

ἀκρων: *ἐπὶ τῶν — . . . τὰ ἄκρα* 2,21, vgl. 3,14. 16
ἀλλα[2]: *τὰ* 3,3 *πολλὰ* 9,17 *τοιαῦτα* 9,26
ἐπιπονωτερα καὶ ἐπικινδυνοτερα: *ἡ πρᾶξις* 3,19
παραπλησια, ἀπαλωτερα: *τὰ κρέα* 5,2
πολεμια: *τὰ* 6,1
προτερα: *ἡ γυνὴ ἀφίκετο* 2,25
συμπλεων: *πεδίον δένδρων* 2,22
τιμια: *ἃ* 2,27

οἱ: *ἠξίου δοθῆναι — τὰς πόλεις* 1,8 *ἐρίζοντα — περὶ σοφίας* 2,8 *ὃν ᾤετο πιστὸν — εἶναι* 9,29
ὁ: *— εἶχε στράτευμα* 2,1 *— μέντοι Κῦρος εἶπεν, τοῦτο ἐψεύσθη* 8,11 *— ἐπέπατο* 9,19
οἱ (relat.): *— ἔτυχον . . ἔχοντες* 10,3

---

[1]) D. h. *ἔστιν*.
[2]) D. h. *ἄλλα*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

οἷα: ἡ ἀπορία 3,13

εἷς: — δὲ δὴ εἶπε 3,14 — γε ἀνὴρ ἐλάμβανε 4,22

ἐαν: διδῷ 4,12, vgl. 4,14. 7,8. 18
ἐπην: ἥκωσι 4,13, aber γέφυρα δὲ — ἐζευγμένη 2,5
ἐστε: νικῴη 9,11
ἦν: τυγχάνωσιν 2,27 ψηφίσωνται, ἀποψηφίσωνται 4,15 νικήσωμεν 7,7 ᾖ 8,22

ὁμως: ἀλλ᾽ 8,13 βασιλεὺς μέσον ἔχων τῆς αὑτοῦ στρατιᾶς — ἔξω ἐγένετο τοῦ Κύρου εὐωνυμου κέρατος 8,23
ὡς: οὐδ᾽ — 8,21

Die zahlreichen Fälle aufzuzählen, in denen τίς τις, τί τι, ἥ ἦ, εἰ εἴ vorkommen, wird man mir nach den aufgeführten Beiſpielen erlaſſen; und nun ſuche man doch einmal aus dieſer Zahl die Fälle heraus, in denen bei irgend welchem guten Willen eine Verwechslung möglich wäre: ich finde keinen. Andrerſeits iſt bekannt, daß ſehr oft auch der Accent bei der Beſtimmung des Sinnes im Stiche läßt. Aus der Anabaſis B. I nehme ich folgende Belege: αὑτοῦ 1,10. 2,7. 10,17 δόξαι 6,6 ᾗ 2,4. 13. 10,6 ἦκε 2,6. 9. 5,12. 15 ἦκον 2,26 πέμψαι 3,14. 4,17 πλέον 2,11. 5,9 προϊέναι 3,1 συντάξαι 2,15 (und ähnliches häufig) τάξεις 2,16 ὑποχωροὐντων 7,17 σκοπῶν 9,22.

Wenn aber wirklich der Tertianer beim Erlernen der griechiſchen Sprache dieſer diakritiſchen Zeichen bedarf, warum gönnen wir ſie dem Sextaner nicht bei der Erlernung der lateiniſchen? Haben wir doch ſogar verſchmäht, was die Tradition von Jahrhunderten bot: heutzutage unterſcheidet niemand mehr quum und cum. Mache ſich doch ein Freund der griechiſchen Accente das Vergnügen, aus einem Buche des Bellum Gallicum Wörter zuſammenzuſtellen, welche man bei ſinnloſem Buchſtabieren verwechſeln kann; die Liſte würde gewiß nicht kleiner werden als die, zu der mir das erſte Buch der Anabaſis den Stoff bot.

Im Lateiniſchen äußerlich gleiche Wörter zu unterſcheiden, wird der Schüler ſchon von Anfang an gewöhnt. Schon der Sextaner und Quintaner lernt die Bedeutungen von venit, fugit, reliqui erkennen, ohne eine andere Unterſtützung als die, welche der Inhalt des Satzes und die Anweiſung des Lehrers ihm giebt. Das iſt im Anfange eine ſchwierige Arbeit; erſt allmählich wird ſie leichter und verurſacht in der Tertia keine ſonderlichen Schwierigkeiten. Und nun glauben wir dem Schüler, der eine ſolche Stufe erreicht hat, eine Hülfe geben zu müſſen durch Bezeichnung der Accente? In Wirklichkeit bedeutet ſie pädagogiſch einen Rückſchritt, wie ein Vergleich der oben gegebenen Beiſpiele mit entſprechenden Beiſpielen aus den Übungsbüchern der unteren Klaſſen lehrt; und dabei hat die griechiſche Schrift vor dem Latein eine vielfach genauere Bezeichnung der Quantität voraus (λέγομεν λέγωμεν, λέγετε λέγητε)!

Und dennoch — könnte die Accentlehre nicht aus einem tiefer liegenden Grunde beizubehalten ſein? Iſt es nicht eine treffliche Zucht für den jugendlichen Geiſt, wenn er bei jeder Flexionsform eines Wortes, bei jeder Verbindung mehrerer Wörter genötigt wird aus allgemeinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geſetzen eine Folgerung für den beſonderen Fall zu ziehen? Gewiß, wenn er dieſe Geſetze begreifen könnte. Wenn wir junge Letten unterrichteten, die in ihrer ‘geſtoßenen’ und ‘geſchliffenen’ Betonung ein Analogon zum Akut und Cirkumflex beſitzen, bei denen in der langen Ultima des Genetivs die zweite dieſer Betonungen ebenſo regelmäßig eintritt, wie im Griechiſchen die Cirkumflektierung, ſo würden wir ſie gern in den Regeln über Akut und Cirkumflex unterweiſen. Wenn unſere Schüler Sanskrit könnten und wir ihnen begreiflich zu machen vermöchten, woher das Geſetz von der regreſſiven Betonung der Verbalformen ſtamme, warum gerade nur *εἰμί* und *φημί* enclitiſche Verbalformen bilden konnten: wir würden ſie einen Blick in die nebelumhüllte Vorzeit der Indogermanen thun laſſen. Aber beides iſt ja nicht der Fall. Unſere Schüler ſprechen *οἱ κοι* genau wie *οἵ κοι*, *ἰσθμοί* wie *Ἰσθμοῖ*, *δοῦλοι* wie *δούλους*, ihre Lehrer auch: und trotzdem lernen ſie mühſam dieſe Geſetze, die für ſie bloße Polizeivorſchriften ſind, anwenden.

Und wie mühſam! Nach den erſten Stunden, welche dem Einprägen der Buchſtaben gewidmet ſind, beginnt als nicht minder notwendig das Erlernen und Üben der Betonungsregeln. Wir alle, die mit ihnen zu thun hatten, wiſſen, wieviel Mühe und Verdruß es auf beiden Seiten koſtet, wie lange es trotz aller Fingerweiſe der Lehrer und Schüler dauert, bis ſie mit Sicherheit angewendet werden, oft ins 3. oder gar 4. Quartal hinein.

So kommt es, daß der Schüler eine ganz unverhältnismäßig lange Zeit gebraucht für die einen ſehr geringen Raum in ſeiner Grammatik einnehmenden Betonungsregeln. Allein durch beſtändiges Üben kommt er ſchließlich, — wie? weiß er ſelbſt nicht — dazu, den Accent regelrecht zu ſetzen. Das iſt ſelbſt (oder ſage ich gerade?) bei begabten Schülern der Fall. So ſehen wir denn in der ganzen Arbeit des Schülers, ſoweit ſie auf den griechiſchen Accent gerichtet iſt, nicht die Spur von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur. Und dennoch — wohl ihm, daß er ein Schüler iſt. Nur die Quinteſſenz der überlieferten Betonungsregeln wird ihm gegeben; was aber ſollte daraus werden, wenn er ſich mit dem geſamten Wiſſensqualm beladen müßte, von dem wir etwa bei Kühner-Blass I 330—48 leſen, — und wer möchte behaupten wollen, daß die eine Regel beachtenswert ſei und Anwendung finde, die andere nicht? Verſchieden in der Güte ihrer Überlieferung ſind ſie kaum.

Jeder noch ſo kleine Gewinn aus dieſer Arbeit zeigt ſich als faſt illuſoriſch bei folgender Erwägung. In den früheren zahlreichen griechiſchen Scriptis wurden die Betonungsregeln wenigſtens gründlich eingeübt. Jetzt heißt es in den Lehrplänen (S. 26): ‘Mündliche und ſchriftliche Überſetzungen ins Griechiſche behufs Einübung der Formenlehre, alle 14 Tage teils Hausarbeiten, teils Klaſſenarbeiten.’ Gegenüber den früheren Beſtimmungen ſind die griechiſchen Scripta auf die Hälfte vermindert; auf das Jahr der Untertertia fallen, da man die Zeit bis Pfingſten kaum in Anrechnung bringen darf, etwa 15 ſchriftliche Arbeiten, auf die Obertertia 20, auf die Unterſekunda, da hier gelegentlich an die Stelle der Überſetzungen ins Griechiſche ſolche aus dem Griechiſchen ins Deutſche treten ſollen (Lehrpläne S. 27 oben), etwa 15 Überſetzungen ins Griechiſche. Von da an fallen die griechiſchen Scripta ganz weg, Übertragungen ins Deutſche werden allein gefordert: alſo im ganzen etwa 50 in einem Zeitraume von 3 Jahren. So kommen in den mittleren Klaſſen die Accente wenig, in den oberen gar nicht in Anwendung, und keine Abgangsarbeit hält das Intereſſe des Schülers für dieſelben wach. Wird alſo etwas ‘in spem futurae

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf